

und...?!

FACHZEITSCHRIFT ZUR UNTERSTÜTZUNG LINKSRADIKALER DISKUSSIONEN

Seite 2
Zu Gast bei
Freunden

Seite 4
Die Welt zu Gast
bei Big Brother

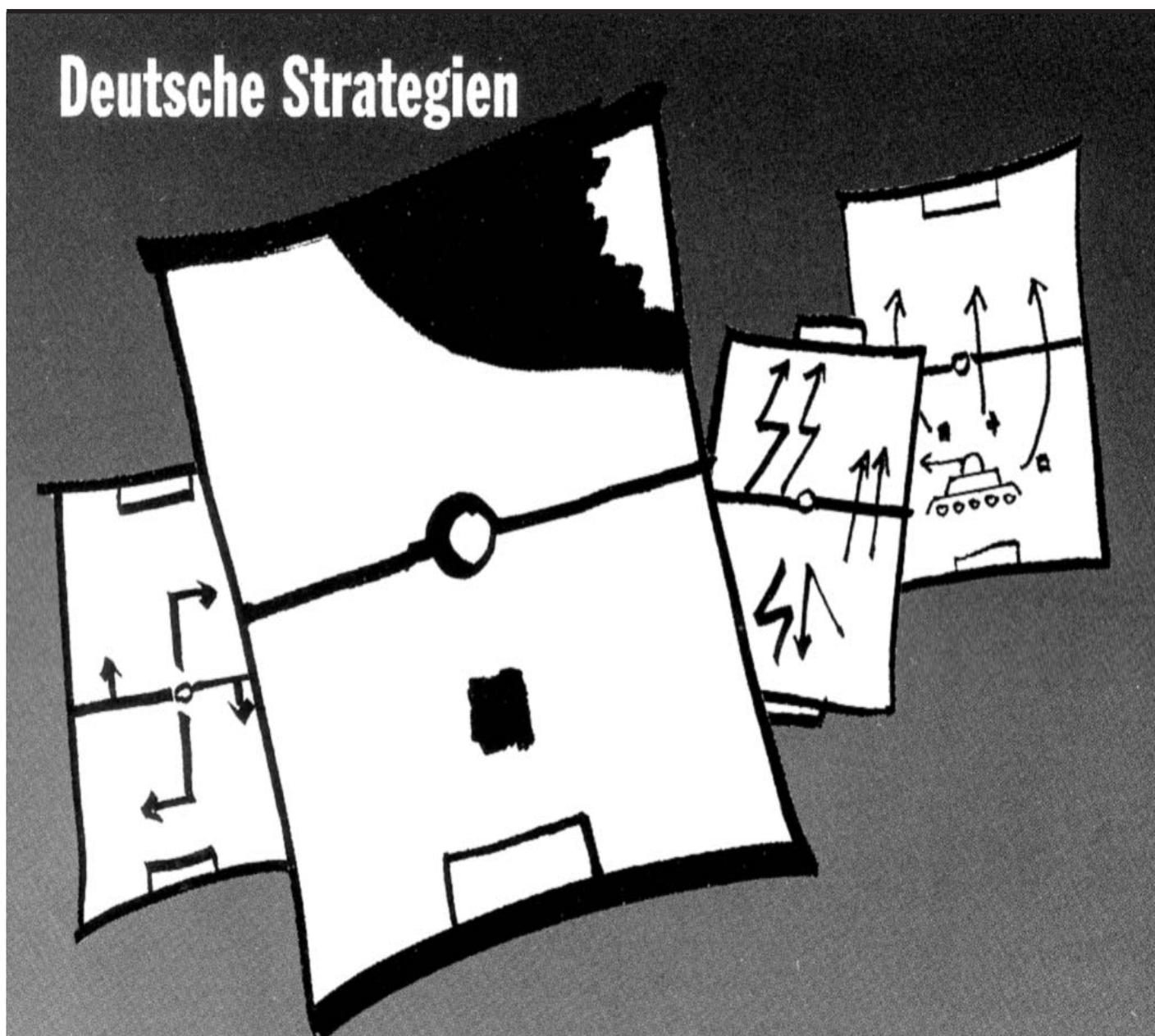
Seite 5
Die dritte
Halbzeit

Seite 8
Männerbünde und
Homosexualität im Fußball

Seite 9
Sexismus im
Stadion

Seite 11
Die etwas
andere WM

Seite 12
Ich bin nicht
Deutschland



WM und die deutsche Nationale

Die Welt zu Gast bei Freunden

von Rainer Trampert

Ein satirisches Stück - die Zitate sind aus einem Artikel der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung«

Deutschland präsentiert sich vor den Spielen so vergnügt, dass Leni Riefenstahl wieder ihre helle Freude hätte. Für alles wird gesorgt. Damit wir während der Fußball-Weltmeisterschaft deftig feiern können, wird das Lärmschutzgesetz vorübergehend außer Kraft gesetzt. Das gab es das letzte Mal im Zweiten Weltkrieg. Für Männer werden spezielle »Verrichtungsboxen« aufgestellt, gleich neben den Piss-Rinnen. Die WM wird einmal in die Geschichte eingehen als WM der kurzen Wege für männliche Notdürfte. Auch sonst ist alles gut. Das Bundesverfassungsgericht hat entschieden: Die Bundeswehr darf während der WM nun doch keine Passagierflugzeuge abschießen, damit unsere ausländischen Gäste auch heil in Brandenburg ankommen, wo es laut Innenminister Major Schönbohm lediglich »Gegenden« gibt, »wo man sich klugerweise lieber nicht allein aufhalten sollte«. Wer es trotzdem tut, hat halt selber Schuld.

Unsere ausländischen Gäste werden also zünftig empfangen, aber wenn sie Deutsche werden wollen, müssen sie sich in Zukunft auch mit Deutschland auskennen. Das wird jetzt geprüft mit einfachen, aber durchaus raffinierten, Fragen. Zum Beispiel: Wer wurde 1954 Fußball-Weltmeister? Oder: Wer wurde 1974 Fußball-Weltmeister? Oder: Wer wurde 1990 Fußball-Weltmeister? Ich sage nur soviel: Das war jedesmal dieselbe Nation! Die Befragung muss schnell abgewickelt werden, denn wenn man wartet, bis jemand erschlagen wurde, nützt der Fragebogen ja nichts mehr.

Aber Deutschland braucht nicht nur Spiele, sondern auch Wachstumsraten wie in China. Deshalb wollen wir gemeinsam mit Angela Merkel dafür sorgen, dass Deutschland in zehn Jahren, wie sie sagt, wieder zu den ersten drei Staaten in Europa zählt. Also noch vor Estland, Lettland, Bulgarien oder Malta. Ein großes Ziel, aber, analysierte die Frankfurter Allgemeine Zeitung in einem Artikel, aus dem hier zitiert wird: Das könnte klappen,

»wenn in Deutschland 2006 ein friedvolles Fussballfest gelingt«.

Das ist wichtig, denn nur der Friede lockt Investoren an

»und steigert den Verkauf von WM-Fanartikeln – von Cola-Dosen mit Bildern der Nationalspieler bis hin zum Wohnzimmerrasen«.

Bei einer friedlichen WM gönnen Familien und Wohngemeinschaften sich den lang ersehnten Rasen in der Wohnung. Das kurbelt den Schiffbau an, der versetzt die übrige Wirtschaft in einen Taumel und am Ende haben wir alle etwas davon. Deshalb hat die Frankfurter Allgemeine die Frage untersucht:

»Werden die Deutschen dem Weltmeisterschafts-Motto: ‚Die Welt, zu Gast bei Freunden‘ auch gerecht?«

Roland Zorn von der FAZ hat die Gemütslage der Deutschen im letzten Jahr beim Confederations-Cup ge-

testet. Da waren Teams und Fans aus Brasilien, Argentinien, Japan, Tunesien und Mexiko zu Gast. Eine Zumutung für Deutsche und insofern geeignet für einen Feldversuch. Der Mann von der FAZ ist den Fans nicht von der Seite gewichen, und er stellt fest: Allen war bewusst, dass die Investoren auf sie blickten,

»und da wollten die Deutschen ihren Weltbühnenauftritt daheim dazu nutzen, sich als hervorragende Gastgeber zu erweisen«.

Aber ist es dem Geist auch gelungen, die archaischen Riten, die im Stamm-Hirn brodeln, zu bändigen? Zum Glück: Ja!

»Alle Deutschen zeigten sich gegenüber ihren Besuchern hilfsbereit, neugierig und freundlich, und sie schufen in den Arenen so eine Stimmung, die eher der bei einem Open-air-Konzert ähnelte als dem Alltag der Fußball-Bundesliga, in der Aggressivität auf den Rängen spürbar ist.«

Untereinander sind sie manchmal aggressiv, aber wenn Deutsche einem Tunesier begegnen, fragen sie neugierig, ob er aus Kamerun kommt, ob es da heiß ist, und ob sie ihm ein Autogramm von Robert Huth besorgen sollen. Der Deutsche an sich ist schon freundlich zu Ausländern, aber erst die Begegnung mit Fußballfans lässt uns fragen:

»Wird aus Deutschland das Land des Lächelns?«

Vieles spricht dafür. Das deutsche Team kassierte drei Gegentore pro Spiel. Das machte gar nichts,

»Ob Sieger oder Verlierer, in den Stadien gab es Beifall für alle.«

Kaum hatten deutsche Fans einen Mexikaner entdeckt, riefen sie vergnügt: ‚Steh auf, wenn du ein Deutscher bist!‘, und kauften ihm eine Bratwurst. Selbst als die Brasilianer unseren Abwehrrecken Robert Huth schwindelig spielten, riefen die Fans total lustig:

»Huth, Huth, Huth!«

um ihm Mut zu machen. Sie hätten's auch gemacht, wenn ein Brasilianer so ungelenkt gewesen wäre wie er. Waren die nicht. Das ändert aber nichts daran, dass es so gewesen wäre. Ohne Hintergedanken

»goutierten die deutschen Fans die frische Risikobereitschaft der von Klinsmann jugendlich aufgemöbelten deutschen Nationalmannschaft«.

Sie hätten's auch gemacht, wenn die Mexikaner mit jugendlich aufgemöbelten Spielern aufgetreten wären. Die hatten ein erfahrenes Team, das ändert aber nichts daran, dass es so gewesen wäre. Und so resümierte die FAZ:

»Was sich da abzeichnete, lässt auf einen entspannten, bejubelten und von aggressiven Zwischentönen freien Sommer 2006 hoffen.«

Man kann ja gar nicht oft genug betonen,

»dass die Deutschen auf diese Weise zum wiederholten Male so manches Vorurteil, das ihnen aus vergangenen Zeiten anhängt, widerlegt haben«.

Ausländer haben Vorurteile gegen uns - wegen früher! Wie oft müssen wir die noch widerlegen? Aber wer Vorurteile hat,

»der wird selbst die Begeisterung der Deutschen, die wirklich hohe Erwartungen für die Fußball-Schau des nächsten Jahres weckt«,



falsch verstehen. Als in Leipzig, im Spiel Deutschland-Mexiko,

»jede Ballberührung der Mexikaner 90 Minuten lang mit gellenden Pfiffen quittiert wurde«, fragte sich kein Ausländer, warum die Mexikaner so lässig gespielt haben. War es fair, Robert Huth den Ball immer wieder durch die Beine zu spielen? Und wer kolportierte anschließend, dass Huth

»wie ein schwarz-weiß angemalter Küchenschrank spielte?«

Die ausländische Presse! Der wäre nun wirklich kein Zacken aus der Krone gebrochen, wenn sie einmal gewürdigt hätte,

»daß 3000 freiwillige Deutsche nur dabeizusein, mitzuhelfen, einen persönlichen Beitrag zum allgemeinen deutschen Ansehensgewinn zu leisten, diese im besten Sinne dienende Haltung, verkörperten!«

3000 Freiwillige von der Arbeitsagentur,

»die mit Begeisterung ihren unbezahlten Dienst summa cum laude bestanden«.

Vorbilder für alle, die einen Euro pro Stunde abkassieren wollen! Das Ausland würdigte nicht mit einer Zeile,

»daß die Koordination der 3000 Helfer so reibungslos funktionierte wie die neuen Verkehrsleitsysteme«.

Wie vom Verkehrssatelliten ferngelenkt. Eins A! Vielleicht saß noch nicht alles perfekt.

»Als immer wieder Flitzer auf die Plätze stürmten, ein lästiges Phänomen, bei dem die zum Eingreifen gezwungenen Kräfte allzu finster entschlossen aussahen.«

Die hätte man etwas fröhlicher einfangen können. Aber wie oft müssen wir noch beweisen, dass wir genauso zu feiern verstehen wie Brasilianer oder Mexikaner?

Außerdem

»haben wir aus diesen kleinen Störungen der sommerlich heiteren Note gelernt.«

Genau! Das wird bei der Weltmeisterschaft lustiger!!!

»Wenn über 60.000 Helfer unbezahlt dem Organisationskomitee, wo immer sie gebraucht werden, zur Hand gehen«,

Die werden schon von der Arbeitsagentur

»zu guter Laune verpflichtet,«

oder das Geld ist weg! Die müssen lernen,

»daß nur die gute Laune die Spuren zu einem Wohlfühlsommer legen und zu einer spürbar entspannten

Partyatmosphäre beitragen kann«.

Nur mit guter Laune

»wird die leitmotivistische Behauptung, daß die Welt zu Gast bei Freunden sei, mit Auszeichnung bestanden!«

Bei der WM dürfen wir uns

»keinen einzigen Schnitzer erlauben«,

oder Otto Schily kommt zurück!

»Jeder Schnitzer gefährdet die neue Traumrolle des perfekten Gastgebers«.

Manche stellen sich das viel zu einfach vor. Perfekte gute Laune kommt schließlich nicht von selber. Die musst du so lange üben, bis sie sitzt!! Aber das kriegen wir hin! Ein anderes Problem bereitet uns mehr Sorgen.

»Soll sich das Vergnügen fortsetzen und die Weltmeisterschaft 2006 als freudiges Ereignis genossen werden, dann muß die deutsche Mannschaft allerdings nach Wunsch mitspielen und gewinnen!«

Die deutsche Mannschaft wird schon siegen müssen, sonst können wir nicht fröhlich sein. Wir dürfen uns nichts vormachen.

»Beim Confed-Cup war der Sieg noch nicht alles. Doch bei der WM wird das Publikum keine Schönheitspreise mehr vergeben«,

sondern den Titel verlangen. Man fragt sich, ob das der Nationalmannschaft überhaupt bewusst ist? Seit Jahren haben wir

»nicht mehr gegen einen der Großen im Weltfußball gewonnen und auch in diesem Turnier besiegten wir nur Australien und Tunesien«.

Das kann jeder! Bei der WM darf es keine Niederlage geben, sonst kriegt der Deutsche schlechte Laune und seine angeborene Hilfsbereitschaft verwandelt sich

»ganz schnell in Radau und Randalie. Dann wird von der Noblesse im Umgang mit Fremden vermutlich nicht mehr gar soviel übrig bleiben«.

Dann kommt Hass hoch

»und dann ist es allerdings fraglich, ob Deutschland von Turbulenzen verschont bleibt«.

Es ist doch wirklich nicht schwer zu verstehen:

Deutschland muss siegen! Nur wenn Deutschland siegt, haben wir gute Laune und können Ausländern das Gefühl vermitteln, zu Gast bei Freunden zu sein. Nur deutsche Siege können also im Ausland das Vorurteil ausräumen, dass Deutsche immer siegen müssen!

Herzlichen Dank an den Autor Rainer Trampert

Der Text stammt aus dem Satireprogramm

»Zu Gast bei Freunden« von Thomas **Ebermann** und Rainer **Trampert**

Die Welt zu Gast bei Big Brother

ICH WEISS WAS DU LETZTEN SOMMER GETAN HAST! (und einiges mehr)

Galt und gilt die Stasi als Inbegriff für die totale Bespitzelung und staatliche Überwachung in der DDR, so ist die Kritik an solchen Methoden 16 Jahre nach der Abschaffung des Ministeriums für Staatssicherheit einem blinden Vertrauen in Polizei und Geheimdienste zur Aufrechterhaltung der Inneren Sicherheit gewichen.

Öffentliche Plätze werden videoüberwacht, das Bankgeheimnis ist faktisch abgeschafft und mit Parolen wie »Vorsicht, wachsamer Nachbar« wird zur Denunziation aufgerufen.

Nach den Anschlägen vom 11. September 2001 wurde in Deutschland der Sicherheits- und Überwachungsapparat in einem beispiellosen Umfang ausgebaut, obwohl der damalige Innenminister Schily am 25.09.2001 in einer Sitzung des Innenausschusses erklärte: »Nach Einschätzung aller unserer Sicherheitsinstitutionen besteht zum gegenwärtigen Zeitpunkt keine Gefahr für Deutschland ...«. Doch obwohl die Verschärfungen zur Terrorbekämpfung gedacht waren, werden sie auch gegen all jene in Anschlag gebracht, die aus welchen Gründen auch immer von den staatlichen Sicherheitsbehörden als unerwünscht ausgemacht werden.

Dass, im Zuge der Verabschiedung der Sicherheitspakete, elementare Bürgerrechte abgeschafft werden, ist den Verantwortlichen und dem Großteil der Bevölkerung egal.

Im Gegenteil, der Ruf nach Überwachung, die mit Sicherheit gleichgesetzt wird, ist ungebrochen, da das wahrgenommene Sicherheitsrisiko das tatsächliche deutlich übersteigt.

Mit der Inszenierung von Bedrohungsszenarien von Seiten des Staates oder der Medien wird ein immer größerer Ausbau des Sicherheitsapparates gerechtfertigt und stößt auf eine breite Akzeptanz in der Bevölkerung. Dabei ist die Wahrscheinlichkeit, Opfer eines schweren Verbrechens zu werden, äußerst gering.

Doch nicht nur die staatlichen Überwachungsmaßnahmen steigen stetig, auch im privaten und scheinbar öffentlichen Raum wird immer weiter aufgerüstet. So wird der Überwachungsstaat in eine Überwachungsgesellschaft transformiert. Privatpersonen und Unternehmen nutzen heutzutage Überwachungsmöglichkeiten weitaus effektiver und umfangreicher als der Staat.

Dadurch verwirklicht die Überwachungsgesellschaft die Träume des Überwachungsstaates. Die Daten aus privater Überwachung, wie an Bahnhöfen, werden oft von der Polizei oder anderen staatlichen Organisationen in Anspruch genommen. Darüber hinaus zeigt ein Großteil der Bevölkerung Eigeninitiative. Die Denunziation verdächtiger Personen oder die Abgabe persönlicher Daten, siehe freiwillige Massengentests, wird zur Ehrensache.

Durch den vermehrten Einsatz von Sicherheitsfirmen und Überwachungsmaßnahmen wird auch die Selektion in erwünschte und unerwünschte Personen vorangetrie-

ben. Unliebsame werden aus den Innenstädten verbannt, um braven Bürgern eine ordentliche und saubere Umgebung zu bieten.

Die Ausweitung der Überwachung findet jedoch nicht nur im Inneren statt, sondern auch an den europäischen Außengrenzen, die sich in militärisch gesicherte Zonen verwandelt haben, an denen mehr Menschen ums Leben kommen als zur Zeit des Eisernen Vorhangs. Überall werden Schleußer und illegale Einwanderer gejagt, wobei BGS, Polizei und die Bevölkerung eng kooperieren.

Die gute Zusammenarbeit zwischen Staat, privaten Sicherheitsgesellschaften und Privatpersonen hat, mit Hilfe der fortschreitenden technischen Entwicklung, die Vision vom Gläsernen Menschen Wirklichkeit werden lassen. Die präventive Überwachung setzt generell die Unschuldsvermutung außer Kraft und es steht erst einmal jeder unter Generalverdacht, ein potentieller Verbrecher zu sein.



Sicherheitswahn bei der WM

Um die Sicherheit bei der Fußballweltmeisterschaft zu garantieren, aber dennoch Diskretion bei den aus aller Welt angereisten Fans zu wahren, haben die Innenminister der Bundesländer ein Nationales Sicherheitskonzept erstellt. Darin wird davon ausgegangen, dass der Großteil der Fans friedlich sei. Allerdings wird auch von einer Bedrohung des Fußballfestes durch Hooligans, Terroristen und die organisierte Kriminalität ausgegangen, die bezüglich ihres Gefährdungsgrades un-

differenziert nebeneinander stehen. Um die Gefahr, auch für das Image Deutschlands, möglichst gering zu halten, werden neben den herkömmlichen polizeilichen Maßnahmen auch neue Sicherheitsstrategien angewandt.

Es wird sich vorbehalten, das Schengener Abkommen außer Kraft zu setzen, um die Einreise mutmaßlicher Hooligans, Terroristen und als kriminell eingestufte Personen zu verhindern. Der Einsatz der NATO-Aufklärungsflugzeuge AWACS soll Terroranschläge verhindern.

Des Weiteren findet eine Überprüfung aller an der WM beteiligten Mitarbeiter durch das BKA statt, welche einen Ausschluss von den Arbeiten bedeutet, falls ein aus der Vergangenheit gespeichertes Vergehen vorliegt. Unterstützung erhält das BKA dabei von den Landeskriminalämtern, vom Verfassungsschutz und dem Bundesnachrichtendienst.

Neben dem Terrorismus gilt der Hooliganismus als große Gefahr für die Weltmeisterschaft. Um unerwünschte Personen an der Einreise zu hindern, findet ein gezielter Informationsaustausch zwischen den Nationalen Fußballinformationspunkten statt. Dennoch eingereiste, als gewalttätig eingestufte Fans, sollen von szenekundigen Beamten identifiziert werden. Die Einteilung mutmaßlich gewaltbereiter Fußballfans erfolgt in Deutschland in der Datenbank »Gewalttäter Sport«. Für Personen, die in ihr als Kategorie B (bei Gelegenheit gewaltgeneigt) und Kategorie C (gewalttätig) gespeichert sind, hat dies Stadionverbote und Meldeauflagen bei der Polizei zur Folge. Bei Verstoßen gegen diese Verbote kann es zu präventiven Ingewahrsamnahmen kommen. Nach Angaben des Bündnis Aktiver Fußballfans, kann eine solche Kriminalisierung schon durch einen Schneeballwurf, das Mitführen einer Glasflasche oder das Urinieren auf öffentlichen Plätzen hervorgerufen werden.

Um die Innere Sicherheit und das Image Deutschlands nicht zu gefährden, findet ein Ausbau der Überwachungseinrichtungen und eine Ergänzung durch neue Techniken statt. Schon lange bevor die ersten Fans anreisen, sind FIFA und Sicherheitsorgane in den Besitz sämtlicher personenbezogener Daten der Ticketbesitzer gelangt. So wurde die Bewerbung um Tickets an Angaben zu Namen, Geburtsdatum, Nationalität, Ausweisnummer, Ausstellungsdatum und ausstellende Behörde geknüpft. Die Daten wurden vom DFB gespeichert und präventiv an die Polizei weitergegeben, um unerwünschte Personen von der Verlosung auszuschließen. Das macht deutlich,

dass von Anfang an jeder unter Generalverdacht steht.

Aber auch für die Werbebranche wirken sich die personalisierten Tickets positiv aus. Dass die Daten aus der Ticketbewerbung an Sponsoren, welche nicht genannt sind, weitergegeben werden, kann bei der WM zwar verhindert werden, aber die Bewerber erhalten den Eindruck, dass sich das negativ auf die Ticketvergabe auswirkt. Auch der Weiterverkauf der Daten an Dritte ist nicht ausgeschlossen. Der Erwerb solcher Daten verbilligt und erleichtert die Marktforschung enorm.

Die Eindämmung des Schwarzmarktes soll mit Hilfe eines RFID-Chips (Radio Frequency IDentification) geschehen. Auf dem Chip erfolgt die Speicherung personenbezogener Daten des Ticketbesitzers und es kann mittels Funksignalen, welche vom Lesegerät zum Chip gesendet werden, auf die Daten zugegriffen oder der Standort der Karte im Stadion bestimmt werden. Da die Kontrollen jedoch mit hoher Wahrscheinlichkeit nur stichprobenartig erfolgen, könnten Personen mit Stadionverbot Karten über Dritte besorgen und so eventuell doch ins Stadion gelangen.

Um alles im und ums Stadion kontrollieren bzw. Straftaten auswerten zu können, wird das Netz an Überwachungskameras ausgebaut. Dabei kann auf automatische Identifikationssysteme zurückgegriffen werden, die anhand biometrischer Daten und Bewegungsprofilen zur Fahndung ausgeschriebene Personen identifizieren und Alarm schlagen. Ebenfalls werden mobile Fingerabdrucksysteme zur schnelleren Identifikation von Personen beitragen.

Es zeigt sich, dass die WM als Versuchsobjekt für innovative Überwachungstechnik und als Test für deren Akzeptanz in der Bevölkerung dient. Es bleibt zu befürchten, dass, bis auf ein paar vereinzelte Datenschützer, diese und auch weitere Einschränkungen der persönlichen Freiheit von einem Großteil der Bevölkerung akzeptiert und sogar gutgeheißen werden. Der Einsatz technischer Innovationen macht das Sportereignis zum Überwachungsprojekt.

Zu hoffen, dass die für die WM zusätzlich installierten Sicherheitssysteme nach deren Ende wieder abgebaut werden, ist aussichtslos. Die Vergangenheit hat gezeigt, dass einmal eingeführte Sicherheitsvorkehrungen und Methoden so schnell nicht wieder verschwinden.

Der rasante Fortschritt der Überwachungsgesellschaft, mit einer immer weiter ins Private vordringenden Überwachung, macht eine Kritik an dieser unabdingbar.

Die dritte Halbzeit

Eine Analyse des Hooliganismus mit hergebrachten Begriffen und Konzepten ist schwierig. Über die Herkunft des Wortes Hooligan ist Mensch sich nicht einig. So soll es einen irischen Randalierer namens Patrik Hooligan gegeben haben, aber es auch wird auf eine britische Straßengang, welche sich »Hooley« nannte oder auf den irischen Begriff für Sauforgie bzw. wild »hooley« verwiesen.

Hooligan-Philosophie und Hooligan-Kultur

Hooligans sind zum ersten Mal in den 50er- und 60er Jahren in England in Erscheinung getreten und dort durch ihre Bereitschaft zu Vandalismus und Gewalt im Zusammenhang mit Fußball aufgefallen. Das Zelebrieren von Gewalt ritualen und das Kultivieren einer Ästhetik der Aggressivität sind bestimmende

Elemente der Hooligan-Kultur. Hooligans behaupten, der Antrieb für ihr Handeln ist der Kick, den sie daraus ziehen, mit physischer Gewalt zu zeigen, dass man stärker ist als der Gegner. Auch der Zusammenhalt in der Gruppe ist für viele der Grund, einer Hooligangruppe beizutreten und sie auch nicht wieder zu verlassen. Personen, die sich Hooligans anschließen, kommen aus unterschiedlichen sozialen Schichten, vom Arbeiter bis hin zum Akademiker ist alles vertreten. Das Alter liegt zwischen etwa 14 und Mitte 40.

Unter Hooligans gibt es laut eigener Aussage so etwas wie Grundsätze, den sog. »Ehrenkodex«: Es werden im Normalfall keine anderen Zuschauer der Veranstaltungen, sondern nur gegnerische Hooligangruppen angegriffen. Personen, die auf dem Boden liegen, dürfen nicht weiter geschlagen werden und der Gebrauch von Waffen und Gegenständen (Regenschirme, Stöcke, Flaschen, Steine, Bierdosen) ist nicht die Regel. Es ist auch »verboten« wegzulaufen, selbst wenn die gegnerischen Hooligans in der Überzahl sind. So stehen üblicherweise bei Kämpfen die älteren Hools in den hinteren Reihen, um die jüngere Generation gegebenenfalls an einem Rückzug zu hindern. Berichte »normaler« Sportveranstaltungsbesucher belegen jedoch z.T. das Gegenteil des eben Geschilderten. Besonders in Ost- und Südeuropa, aber auch in Deutschland werden in letzter Zeit die Grenzen des »Ehrenkodex« missachtet und so kommt es manchmal zu blinder Gewalt mit vereinzelt Einsatz von Hieb- und Stichwaffen. So wurden beispielsweise bei einem Spiel in der zweiten Liga Polens mehrere Mistgabeln, Äxte und ähnliches vom Sicherheitsdienst des Stadions beschlagnahmt.

Für die Hooligans spielt das Fußballspiel selbst dabei teilweise nur eine untergeordnete Rolle. Oft nehmen Hooligans nicht einmal als Zuschauer teil, sondern verabreden sich mit anderen Hooligangruppen außerhalb oder suchen den Konflikt im Umfeld des Stadions. Dies ist vor allem dadurch entstanden, da rund um die Stadien umfassende Videoüberwachung und erhöhter Polizeieinsatz Alltag geworden sind. Dies hat das Hooliganproblem jedoch nicht behoben, sondern nur verdrängt. Das Ausweichen auf untere Ligen und neutrale Plätze gehört mittlerweile zur Regel- wird aber von der Öffentlichkeit, auch wegen nur vereinzelter Berichterstattung der Presse



Auch einschlägige Nazi-Symbole im Stadion sind zu finden

selten wahrgenommen.

Zu den bisher schlimmsten Ausschreitungen zwischen Hooligans kam es am 29. Mai 1985 bei dem Europapokalendspiel zwischen Juventus Turin und dem FC Liverpool. Damals verloren 39 Menschen ihr Leben und etliche wurden verletzt.

Das bekannteste Opfer durch randalierende Hooligans ist wohl der Polizist Daniel Nivel, der bei Straßenschlachten zwischen Hooligans und Polizisten während der Fußballweltmeisterschaft im Jahre 1998 ins Koma geprügelt wurde und seitdem schwerstbehindert ist.

Wie zwischen den Fanklubs der Vereine gibt es auch in der Hooligan-Szene Freund- und Feindschaften.

Der größte Teil der Hooligans nennt sich unpolitisch oder rechtsstehend, wobei sie sich aber je nach Verein mit Neo-Nazis vermischen oder sie ablehnen. Eine der berühmtesten unpolitischen Hooligan Gruppen ist die »Green Street Elite« von West Ham United (London). Bereits anhand der Namen der Hooligangruppierungen kann man häufig (allerdings nicht immer) erkennen, ob diese politisch motiviert sind oder nicht. Insbesondere die Borussiafront (Borussia Dortmund) ist eine Szene, in der sich sehr viele Rechtsradikale um Siegfried »SS Sigi« Borchert versammeln.

Im Osten Deutschlands sind fast alle Gruppen mit Neonazis gespickt. So entfalteten zum Beispiel einige Cottbusser Fans während eines Spiels in der 2. Bundesliga zwischen Dynamo Dresden und Energie Cottbus ein Transparent, auf dem das Wort »Juden« zu lesen war. Das



Die Anonymität des Einzelnen in der Gruppe wird ausgenutzt, erst auf den 2. Blick fallen einem die zahlreichen Hitlergruß-Gesten auf.



Widerlich in jeder Hinsicht. In die Gaskammer mit den Fans von Dynamo? Oder einfach mal den Holocaust relativieren?

»D« in »Juden« wurde ersetzt durch das Emblem von Dynamo Dresden, flankiert von zwei Davidsternen mit den Buchstaben DD für Dynamo Dresden. Dies ist mittlerweile kein Einzelfall mehr. Etwa die Hooligans »Irriducibili« (die Unbeugsamen) vom Serie A Klub Lazio Rom, die regelmäßig im Stadion den Hitlergruß zeigen und Fahnen mit dem Keltenkreuz schwenken. Oder die Hooligans von Feyenoord Rotterdam, die des öfteren Hakenkreuz -Fahnen bei ihren Spielen dabei haben.

Aber es gibt auch »linke« Hooligans, wie die vom Serie A Klub AS Livorno Calcio, die sogenannte »Brigata Autonome Livornese« (kurz BAL), welche von sich erklären, dass sie Kommunisten seien. Oder auch Hooligans von Ajax Amsterdam, welche immer im Stadion Israel-Fahnen schwenken.

Ein Beispiel einer linken Hooligangruppierung aus Deutschland ist in Babelsberg vertreten. Dabei werden in regelmäßigen Abständen Transparente und Fahnen mit linken Symbolen geschwenkt. Bekannt sein dürfte auch vielen der Begriff »Antifa Hooligans«, welcher ein Zusammenschluss verschiedener linker Hooligan-Gruppierungen ist.

Zu Anfangszeiten konnte man Hooligans an ihrem äußeren Erscheinen erkennen, da sie zum größten Teil aus der in dieser Zeit aufkommenden bzw. vorhandenen Skinheadszene stammten. Demzufolge kleideten sie sich vorwiegend mit Bomberjacken, Jeans und Springerstiefeln. Dies änderte sich aber im Laufe der Jahre.

Heutzutage ist der Hooligan als solcher im Stadion nicht so einfach zuzuordnen wie der traditionelle Fan, da er im Gegensatz zu diesen nicht die Namen seines Vereins trägt, sondern eher unauffällige, aber prestigeträchtige

Markenbekleidung bevorzugt. Bevorzugt werden meist weitere, bauschige Schnitte, etwa Blousons und weite Hosen. In den frühen neunziger Jahren etablierte sich ein relativ einheitlicher Stil aus z.B. Sweatshirts der Marken BEST COMPANY, Tesco, Fred Perry, Iceberg, College-Jacken von Chevignon oder Replay, Nylon-Jacken im Jeansjacketstil von blue system, Diesel oder Replay, sowie Jeans von Diesel und teure Anzüge von Armani. Bis heute ist dieser Stil präsent, wird allerdings ergänzt durch Designerkleidung von Burberry, Stone Island, Henri Lloyd, Lacoste und anderen bekannten Modeschöpfern, sowie durch Hosen oder Jeans der Marke Jet Lag. Auch Streetwear- und Sport-Marken wie Lonsdale, Pitbull, Umbro oder New Balance (Schuhe) wurden und werden getragen. Hooligans bevorzugen oft nicht nur den beschriebenen Stil und bestimmte Marken, sondern auch ganz bestimmte Kleidungsstücke mit Kult-Status, die von vielen getragen werden. Teilweise sind dies »legendäre« Kleidungsstücke aus der Hooligan-History, die nicht mehr hergestellt werden und deshalb zu einer Ikone der Szene, zum begehrten Klassiker und zum raren Sammelobjekt mutieren (z.B. Best Company Sweatshirts). In Hooligan-Kreisen ist ein plakatives Zur-Schau-Stellen von Marken in Form großer Logos sehr verbreitet.

Mit diesem Stil und dieser Haltung haben die Hooligans auch die jugendliche Massenmode beeinflusst.

Für die Fußball-Weltmeisterschaft 2006 wird mit einer Zunahme der Gewalttaten von Seiten der Hooligans gerechnet, worauf die Polizei schon im Vorfeld mit verschärften Sicherheitsmaßnahmen reagiert hat und auch in den Wochen der WM »hart durchgreifen« wird. Was das heißt, hat der Artikel »Big Brother zu Gast bei Freunden« deutlich gezeigt.



Nicht nur Fußballfans treten mit rechtsextremistischen Einstellungen auf, auch Spieler scheuen sich nicht davor, offen zu demonstrieren, wie sie zu der Nazi-Ideologie stehen.



Linke Fans und Spieler sind eher selten, aber es gibt sie. Ein gutes Beispiel für eine offene Erklärung eines Fußballspielers, dass er rechte Mentalität nicht duldet, war der legendäre Kung-Fu Kick Éric Cantona. Bei einem Spiel Manchester United gegen Crystal Palace am 25. Januar 1995 sprang Cantona, als sich ein Fan rassistisch über einen Mitspieler äußerte, diesem über die Bande mit Anlauf und ausgestrecktem Fuß an die Brust.

Maennerbunde und Homosexualitaet im Fussball

Homosexualität im Fußball

Betrachtet man die Fußballszene auf Schwule hin, fällt sogleich auf, dass bei den männlichen Profis kaum Einer offen zu seiner Homosexualität steht.

Auffällig ist aber auch, dass das Fußballumfeld zugleich ein Bereich ist, in welchem unausgesprochen Toleranz herrscht für Körperkontakt unter Männern (Umarmungen, Trikottausch etc.) ohne dass dies als homosexuell gilt.

Schwulenfeindliche Äußerungen bekommt man im Stadion dafür sehr häufig zuhören, wie etwa im Schlachtgesang »XY ist homosexuell« (zur Melodie von »Yellow Submarine«). Oder der Spieler XY sei eine »Schwuchtel«, weil er schlecht spielt. Oder aber der Schiedsrichter, pfeift »schwul«. (Was auch immer das heißen mag.)

Als »Erklärung« heißt es dann, dass Fußball ein harter Männersport sei, dort gelten chauvinistische, traditionelle Männlichkeitswerte. Auf Schwächen der Spieler reagieren die Fans mit Spott. Was eignet sich da besser, als das (vermeintlich!) weiche Gegenteil des Härteideals: die Homosexuellen.

Aber auch die Aussagen der Verbände oder einzelner Spieler sprechen eine deutliche Sprache, wie etwa im folgenden Bericht der Süddeutschen Zeitung (Mai 2006).

Auszug aus der »SZ« Mai 2006 ::: Rubrik LEUTE

Carlos Alberto Parreira, 63, Fußballnationaltrainer Brasiliens, hat seinen Spielern ein Sexverbot erteilt - es gilt aber nur an Spieltagen und für das Trainingslager. »Was nicht geht, ist morgens Sex zu haben und abends zu spielen«, sagte Parreira der Zeitschrift Isto É. »Würde ich es generell verbieten, würde man mich in die Klapsmühle stecken.« Unschlüssiger antwortete Parreira auf die Frage, wie er auf die Homosexualität eines Spielers reagieren würde. Er habe Verständnis für homosexuelle Lebensformen und würde auch, anders als Amtsvorgänger Scolari, einen schwulen Spieler nicht aus der Seleção hinauswerfen. »Ich glaube aber, dass er wohl nicht in die Nationalelf berufen würde.«



Oder auch Friedel Rausch (Fußballtrainer):

»Wenn ich den Martin Schneider weiter aufstelle, glauben die Leute am Ende wirklich noch, ich sei schwul.«

Der Männerbund Fußball

Die Grundlage für das quasi nicht-öffentliche Vorkommen schwuler Spieler bilden die männerbündischen Strukturen der Vereine, Mannschaften und Fans.

Spielerisches Können und die Gemeinschaftlichkeit sind bedeutsam und erprobt werden kann dies nur durch Ausschluss von Frauen.

In diesem abgeschotteten Bund ist die Mannschaft der Star, wichtig ist der Zusammenhalt und jeder ist ein Teil der Gesamtheit.

Doch das wichtigste und zentrale Merkmal stellt die rigide Desexuierung dar, was bedeutet, dass dort sexuelle Identität und das sexuelle Begehren kein Thema sein sollen. (Dies ist in etwa mit dem Militär vergleichbar, der Einzelne wird über körperliche Zurichtung vereinnahmt und etliche Lebensbereiche, wie die Gesundheit des Spielers, werden kontrolliert.)

Da Heterosexualität als gegeben angesehen wird und Frauen ja ausgeschlossen sind, spielt die Sexualität keine Rolle und untersteht, wenn sie doch einmal in den Bereich eindringt, den übergeordneten Interessen des Männerbundes. Frauen gelten als störend für die Perfektion des Spielers und dürfen gerade mal die »Fitnessgeräte« spielen.

Die Desexuierung beinhaltet somit ein Fernhalten von Frauen. Dazu gibt es ungeschriebene Regeln bezüglich dessen, was zwischen den Spielern in Ordnung ist und der Struktur des Teams als nützlich dient. Dies betrifft vor allem in diesem Zusammenhang körperliche Berührungen, die in anderen gesellschaftlichen Kontexten eine sexuelle Konnotation erhalten würden (wie etwa das gegenseitige Umarmen oder Küssen). Hier werden Körperkontakte aber nicht als solche klassifiziert.

Der Verdacht, dass einer der Akteure vielleicht schwul sein könnte, lässt Sexualität in den (davon eigentlichen freien) Bereich dringen. Ein unbefangener Umgang miteinander ist für die Gruppe dann nicht mehr möglich, da im Hinterkopf der Gedanke herrscht, dass der Homosexuelle die Nähe der Anderen nicht mehr aus Freude über einen erfolgreichen Treffer, sondern aufgrund körperlichen Begehrens sucht.

Ebenso die Angst, dass der (wenn auch nur vermeintlich) schwule Mitspieler unter der Dusche schwach werden könnte beim Anblick gestählter Körper. Man denke nur an den »Witz« mit der heruntergefallenen Seife ...

Ambivalente Wirkung durch das Medieninteresse

»Abweichende« Sexualität stellt für Journalisten in erster Linie einen Nachrichtenwert dar. Durch die Berichterstattung wird »Besonderheit« produziert (und dann immer wieder reproduziert) und dadurch potenziell die Basis für Außenseitertum vorbereitet und somit die Integration schwuler Fußballprofis erschwert.

Aber Medien wollen aber unterhalten und dies vor allem durch Sexualisierung, in den vergangenen Jahren zu-

nehmend auch durch die des männlichen Körpers. Gestützt durch die mediale und kommerzielle Verwertung hat der Fußballsport inzwischen einen populären Stellenwert erreicht. Bislang halten sich die Profis in dem Bereich noch zurück, denn die mediale Sexualisierung kollidiert mit der rigiden Desexualisierung des Männerbundes.

Doch es ist unvermeidlich, dass neue Ansichten oder Einflüsse von außen in die Gruppe getragen werden. Dies macht es möglich, dass nun z.B. David Beckham sein (metrosexuelles) Image nicht mehr dem des Männerbundes unterordnet.

Das Gesamt im Fußball hat sich also in den letzten Jahren verändert und eben diese Liberalisierung macht es schwulen Profis leichter, sich zu ihrer Sexualität zu be-

kennen. Leicht ist es deswegen immer noch nicht.

Chancenreicher wäre der Weg über eine Umgestaltung des Männerbundes selbst, wie es in Militär und Berufspolitik bereits geschehen ist: dort erfolgte ein Normalisieren der Homosexualität und die Zivilgesellschaft reagiert nun meist verurteilend auf gewisse Diskriminierungsformen. Somit wird es Homosexuellen erleichtert sich zu outen und integriert zu werden. V. a. wenn sie betonen, dass sie ihre sexuelle Orientierung als Privatsache ansehen.

Schwule Fußballprofis gibt es sicherlich. Es bleibt abzuwarten, wann sie sich outen und welche Reaktionen dies hervorruft.

SEXISMUS IM STADION

»Man spielt hier ja praktisch Mann gegen Mann.«

Berti Vogts bei der Frauen-WM

»Hass gehört nicht ins Stadion. Solche Gefühle soll man gemeinsam mit seiner Frau daheim im Wohnzimmer ausleben.«

ebenfalls Berti Vogts

»Wie soll das denn dann heißen? Ernst-Kuzorra-seine-Frau-ihr-Stadion?«

Johannes Rau zum Vorschlag, Fußballstadien nach Frauen zu benennen

Zunächst einmal:

Im Brockhaus findet sich für Sexismus folgende Definition: Darunter »versteht man jede Art von Diskriminierung, Unterdrückung, Zurücksetzung und Benachteiligung von Menschen aufgrund ihres Geschlechts. Zu Sexismus im weiteren Sinn zählen auch kulturell bedingte Geschlechterrollen-Stereotype von Weiblichkeit und Männlichkeit, mit der Auswirkung, dass das Verhalten von Frauen und Männern, häufig unbewusst, mit zweierlei Maß gemessen wird. Der Begriff ist eine aus dem Englischen kommende Parallelbildung zu racism, also Rassismus (englisch sex bedeutet auch, neutraler als im Deutschen, Geschlecht). [...]Er betrifft in den meisten Kulturen strukturell vorrangig Frauen. [...]«

Vielen, die mit Fußball zu tun haben, auch diversen Wissenschaften, fällt der Sexismus im Stadion gar nicht auf. Stattdessen richtet sich ihr Blick auf die dort herrschende Gewalt und männliche Dominanz. Ein Diskurs über Elemente weiblicher Fankultur findet kaum statt.

Zudem ist der Anteil der Zuschauerinnen im Stadion nicht besonders groß. Auch wenn die genauen Gründe nicht bekannt sind, lässt sich ein Zusammenhang mit Sexismus doch vermuten.

Obwohl sich nämlich das Stadion als angeblich frei zugänglichen Raum gibt, bedeutet doch der in ihm herr-

schende Sexismus für Frauen ein Gefühl der Unsicherheit.

Denn dort ist die Fixierung auf männliche Verhaltensweisen und Wertmaßstäbe besonders ausge-



prägt, was zur Folge hat, dass Frauen nicht oder zumindest kaum die Möglichkeit haben, ihre eigene Identität auszuleben. Somit passen sie sich entweder an (was natürlich Auswirkungen auf ihr Selbstbild nach sich zieht) oder sie enthalten sich dem Geschehen (was natürlich auf Kosten einer eventuellen weiblichen Fankultur geht). Die männliche Monokultur bleibt bestehen und legt den Status quo fest, an dem Frauen keinen Anteil haben.

Aspekte beim Fußballerlebnis, die die geschlechtliche Identität der Frauen angreifen

Offener Sexismus

Dem offenen Sexismus sind Frauen täglich ausgesetzt, obwohl dieser im Großteil der Gesellschaft als solcher erkannt und abgelehnt wird. Doch im Fußball scheint er noch vorbehaltlos verankert zu sein. Die dortige männliche Dominanz und das Festhalten an vermeintlich traditionellen männlichen Verhaltensweisen stehen häufig in Zusammenhang mit Sexismus.

Ein Beispiel dafür sind Gesänge, die einen festen Bestandteil des Fandaseins ausmachen. Man denke nur an »Von den blauen Bergen kommen wir, unsre Schwänze sind genauso lang wie wir. Und wir spritzen unsern Samen in den Unterleib der Damen. ...«

Dieses Besingen männlicher Stärke und somit einer Herabsetzung von Frauen macht aus dem Stadion sicherlich keinen angenehmen Aufenthaltsort für das weibliche Geschlecht.

Auch wenn sich der Text nicht an die anwesenden Frauen direkt richtet, so bekommt man doch als Reaktion auf kritische Äußerungen »Emanze« entgegengeknallt, also ein Neutralisieren der Geschlechtsidentität.

Zu direkter Konfrontation führt das Tragen bestimmter Kleidung, es beginnt eine Art Spießrutenlauf. Das Mindeste sind noch dumme Kommentare, doch auch vor Begrapschen scheuen sich männliche Zuschauer nicht. Dieser Freiwild-Status verstärkt sich noch, wenn man ohne männliche Begleitung den Ort des Geschehens betritt.

Es herrscht die Meinung, Frauen könnten kein reines Fußballinteresse besitzen, sportlicher Sachverstand wird



ihnen schlichtweg abgesprochen. Im Gegenteil wird unterstellt, sie seien dort nur wegen der männlichen Begeleitung oder der erotischen Fußballerbeine.

Auch Cheerleader müssen sich offenem Sexismus aussetzen. Die Rechtfertigung für »Ausziehen« -Rufe erfolgt dann dadurch, dass das Cheerleading nichts mit Fußball zu tun habe. Diese Konsumkritik ist vielleicht berechtigt – aber was soll der Sexismus dabei bezwecken?

Der versteckte Sexismus

Während der offene Sexismus wenigstens noch einige Männer peinlich berührt, wird der versteckte oft heruntergespielt oder gar nicht bemerkt. Seine Strukturen liegen tiefer und verbinden unmerklich Frauen und Fußball.

Dies geschieht vor allem im Umgang mit weiblichen Rollenzuschreibungen der Gesellschaft. So wird dann aus Sicht des männlichen Betrachters, Konsumenten oder Anwenders ein vermeintlich positives Frauenbild transportiert.

Als Beispiel sei hier die Darstellung weiblicher Fans in den Medien herangezogen: Um die Ausgelassenheit und den friedlichen Jubel zu zeigen, sendet man Bilder von leicht bekleideten, am besten exotisch aussehenden, Frauen im Stadion.

Oder auch Fanartikel: jedes noch so überflüssige Produkt wird von möglichst viel nackter Haut präsentiert und dient somit als Basis für offenen Sexismus.

Eine Öffnung der Stadien für Frauen erfolgt also nur vorgeblich, denn die Praxis beweist das Gegenteil: Bis heute ist die Darstellung der Frau im Fußball reduziert auf das eines Sexualobjektes ohne Fachkompetenz, in den Augen von Medien und Funktionären ist dieser Sport Männersache.



Da frau ohnehin täglich mit Rollenunsicherheit zu kämpfen hat, ständig im Alltag ihre Geschlechtszugehörigkeit bewältigen und –im Gegensatz zum Mann- ihre Professionalität unter Beweis stellen muss, meidet sie dann das Stadion, denn dort findet sie ohnehin nur eine Konzentration dieser Problematiken. Und solange das so bleibt, werden auch Vereine und Medien nicht umdenken.

Der (mehr oder minder bewusst) ausschließende Sexismus

Dieser umfasst zum Beispiel die Verwendung der explizit männlichen Form, wenn etwa vom Publikum als »12.Mann« gesprochen wird. Oder auch, wenn Funktionäre in direktem Fankontakt ihre Anhänger kumpelhaft als »Jungs« /«Männer« bezeichnen -selbst wenn Frauen anwesend sind.

Frauen sind in der Außen- und Eigendarstellung überhaupt nicht vorhanden. Dies geht zum Teil so weit, dass Frauen in einigen Vereinen die Mitgliedschaft verweigert wird, damit »mann« unter sich bleibt - ohne die »Einschränkung« von Frauen.

In den Stadien wird Frauen zwar nicht offiziell der Zutritt untersagt, aber Männer und deren Verhaltensweisen weisen ihnen einen eindeutigen Platz

zu: den am Rand. Und diesen zu verlassen ist schwierig. Versucht frau es dennoch, bekommt sie meist offenen Sexismus zu spüren.

Ausblick

Bisher passten sich Frauen im Stadion meist den männlichen Verhaltensweisen an und distanzierten sich von ihren Geschlechtsgenossinnen, die diese Rollenerwartung (durch z.B. freizügiges oder dominantes Auftreten) nicht erfüllen.

In jüngerer Zeit wurden Stadien für Frauen offener, denn der Zutritt ist durch die abgeschwächte geschlechtsstereotype Zuschreibung leichter. Zudem haben die Vereine einen neuen Absatzmarkt erkannt und zwar das Marketing für die »Groupie -Generation«. Begleitet wird dieses Interesse an Frauen durch die – noch nicht eindeutig bestätigte - These, dass Frauen ein Gewalt vermindernendes Potential besäßen.

Um den Sexismus im Stadion abzubauen, müsste eine normalisierte Aneignung des Stadions durch Frauen passieren: mehr weibliche Zuschauer, Frauen, die eine Vorbildfunktion im Fußball-Umfeld besitzen (vgl. etwa Frauen- Fußball oder in den Medien die Sport-Moderatorinnen) sowie Sensibilisierung und Aufbegehren gegen den Sexismus im Stadion.

Mondiali Antirazzisti - die etwas andere WM



Ein internationaler Wettstreit weit weg von nationalem Prestige und gewinnorientierter Vermarktung ist gerade zu Zeiten der Fußballweltmeisterschaft eher schwer vorstellbar, aber genau deshalb umso notwendiger. Eine willkommene Alternative hierzu ist die »Mondiali Antirazzisti«, die antirassistische Fußballweltmeisterschaft. Diese findet dieses Jahr vom 12. bis zum 16. Juli bereits zum 10. Mal im Parco Enza i Montecchio Emilia in Italien statt. Veranstaltet wird sie hauptsächlich von 2 Gruppen und zwar von »istoreco«, dem Institut für die Geschichte der Resistenza und für Zeitgeschichte in der Provinz »Reggio Emilia«, sowie von »Progetto Ultra«, einem vereinsübergreifenden Fanprojekt, das zum einen auf Rassismus in und außer-

halb der Fußballstadien aufmerksam macht und darüber hinaus versucht, dem eine lebendige Fankultur ohne Diskriminierung entgegenzusetzen. Unterstützt werden diese beiden Projekte hauptsächlich durch die Organisation F.A.R.E. (football against racism in europe).

Dieses Jahr nehmen an der Mondiali 168 Teams aus mehreren Ländern teil. Die Mannschaften bestehen zum Teil nur aus Männern oder Frauen, sind zum Teil gemischt, es spielen sowohl Hobbykicker als auch fest bestehende Fußballvereine.

Was alle gemeinsam haben, ist aber die antirassistische Einstellung, die dieses Turnier prägt. Hier treffen Menschen aus den unterschiedlichsten



Szene aus einem Spiel auf der Mondiali Anitrazzisti

Zusammenhängen aufeinander, von Antifa- oder Antira-Gruppen über AktivistInnen aus dem Spektrum der Antiglobalisierungsbewegung bis hin zu politisch kaum aktiven Teams. Das besondere an diesem Event aber ist, dass es sich weit über die Grenzen eines Fußballturniers mit »politisch korrekten« Teilnehmern hinaus erstreckt. Zentraler Anlaufpunkt des Ganzen ist die »Piazza Antirazzisti«, das Kommunikationszentrum, wo Vorträge und Diskussionsveranstaltungen rund um das Thema Rassismus stattfinden, in diesem Jahr werden dort ehemalige Partisanen von ihrem Kampf erzählen. Darüber hinaus haben die teilnehmenden Gruppen dort die Möglichkeit, eigene Projekte vorzustellen und die anderen über ihre eigenen Aktionen zu informieren. Ein weiterer wichtiger Teil ist die jedes Jahr stattfindende Demonstration aller Teilnehmer der Mondiali, um deren Grundgedanken offen nach außen zu tragen.

Damit bei allem auch das Feiern nicht zu kurz kommt, finden abends Partys oder kostenlose Konzerte mit regionalen, aber auch bekannten Bands statt. So spielten im letzten Jahr beispielsweise Banda Bassotti, die sich mittlerweile auch weit über die Grenzen Italiens hinaus, mit dem, was sie zu sagen haben, einen Namen erspielt haben.

Finanziert wird die ganze Mondiali zum einen Teil durch Sponsoren und zum anderen Teil durch Spenden der teilnehmenden Teams, die hierfür beispielsweise

Partys oder ähnliches organisieren, deren Erlös dann der Antira-WM zugute kommt.

Dass bei einer Veranstaltung wie dieser mit einer derartigen Breite des Teilnehmerspektrums in vielen Punkten keine politische Einheit besteht, ist nicht verwunderlich. Deshalb ist von den Veranstaltern bewusst der Konsens des Antirassismus gewählt worden, welcher als einzige Maßgabe zur Teilnahme dient. Dass dennoch gerade innerhalb der deutschen Linken die altbekannten Meinungsverschiedenheiten nach wie vor existieren, die sich durch solche Regelungen nicht unter den Tisch kehren lassen, zeigte sich im Vorjahr am Beispiel der Gruppe »Roter Stern Leipzig« und verschiedener anderer Gruppen, welche aufgrund verschiedener Ansichten, insbesondere in Bezug auf den Nahost-Konflikt, per Flugblättern den Ausschluss des Leipziger Teams forderten. Dieser Streit schaukelte sich vom Boykott eines Spiels gegen Roter Stern Leipzig hoch bis hin zu einem Handgemenge der Leipziger mit u.a. einigen Antifas aus Hannover, was unter anderem zu einem Nasenbeinbruch führte. Hier zeigt sich wieder, dass das Problem der Uneinigkeit der Linken nicht mit inhaltlich nur groben Maßgaben beiseite gestellt werden kann. Dennoch stellt die Mondiali ein äußerst unterstützenswertes Projekt dar, da sie in ihrer Verbindung von Sport und Politik eine Brücke schlägt und eine einmalige Möglichkeit zum kulturellen und politischen Austausch bietet.

Ich bin nicht Deutschland Gegen die neue Deutschemelei

Seit der Entscheidung, die Fußball Weltmeisterschaft in Deutschland auszutragen, wird vor allem die Kontrolle der Fans und die Überwachung ausgebaut.

Der Slogan »Zu Gast bei Freunden« erscheint als Hohn, wenn Fans aus Afrika, Asien und Lateinamerika pauschal unterstellt wird, sich einen dauerhaften Aufenthalt in Deutschland erschleichen zu wollen, oder Menschen, die nicht deutsch aussehen, um ihr Leben fürchten müssen.

Doch mit dem Fußballgroßereignis wird auch die kulturelle und nationale Stereotypisierung vorangetrieben und das Ausleben nationalistischer Gefühle propagiert. Man wird überschwemmt mit allen möglichen Schwarz-Rot-Goldenen-Widerlichkeiten, wie Fahnen, Schals, Eis, Cocktails usw.. Der Chefredakteur der »Deutschen Stimme« erwartet einen ähnlich patriotischen Aufschwung wie nach dem Sieg bei der WM 1990.

Es wurde nichts unversucht gelassen, ein Wir-Gefühl, eine deutsche Zusammengehörigkeit zu konstruieren.

Mit der »Du bist Deutschland« -Kampagne wurde die Nation den Leuten näher gebracht. Das Zusammenreffen der Kampagne mit der WM hat dem fortschreitenden Nationalismus einen riesigen Schub versetzt. Je näher die WM rückte, desto größer wurde der gesellschaftliche Raum, den der Nationalismus einnahm. Die Deutschen sollen sich mit ihrem Land, ihrer Mannschaft und ihrer Fahne identifizieren, das Verhältnis zu letzteren soll sich durch Eis und Cocktails normalisieren.



Folgerichtig wird von »unserer Mannschaft« gesprochen und »Wir werden Weltmeister«.

Die gesellschaftliche Sensibilität gegenüber der Deutschtümelei lässt schon lange zu wünschen übrig. Schon mit der Geburt wird man in ein nationales Korsett gezwängt. Diese Unverschämtheit akzeptieren aber die meisten und halten es für gut. Denn fällt man aus dem kapitalistischen Verwertungsprozess heraus und verwirkt damit sein Lebensrecht im Kapitalismus, gibt es immer noch die Nation, auf deren Zugehörigkeit man sich berufen kann. Eine Kritik am Nationalismus, der ohne Ausgrenzung anderer nicht zu haben ist, gibt es nicht, außer er tritt in Form von Neonazis auf und schädigt dem Ansehen Deutschlands.

Bei der »Du bist Deutschland« -Kampagne wird dann auch auf Slogans aus der deutschen Vergangenheit zurückgegriffen. Damals versuchten sich die preußischen Eliten unter Berufung auf Kant und Goethe vom zivilisierten Frankreich und England abzugrenzen und zwar als »Land der Kultur«, welche tief greifender zu bewerten sei als die Zivilisation der europäischen Nachbarn.

Auch der Fußball hatte es schwer, in Deutschland Fuß zu fassen. Galt doch in der Anfangszeit der deutschen Nation das Turnen, welches den Volkskörper härtet und die Wehrhaftigkeit der Nation fördert, als populär. Erst ab 1920 wurde Fußball in Deutschland zum Massensport, als er sich konsequent in den Dienst der Nation stellte. Mit der frühen Entledigung seiner kosmopolitisch-jüdischen Gründergeneration wurde der DFB zur Paradeorganisation des Nationalsozialismus. Der Fußball stellte sich freiwillig in den Dienst für das Vaterland, be-

griff sich selbst als Schule für den Krieg und für die Erziehung zum wahrhaft Deutschen.

Nach 1945 wurde der Fußball zum nationalen Platzhalter, wo überschäumender Nationalismus unangebracht schien. Über lange Zeit waren Fußball und Nationalismus untrennbar miteinander verbunden. Fußball diene und dient zur Identifikation mit dem eigenen Land, um Emotionen zu wecken und Begehrlichkeit zu befriedigen. Kulturelle Eigenheiten und Identität werden mit Nachdruck eingefordert und reproduziert. So besteht das Bild der deutschen Mannschaft aus den deutschen Tugenden wie Fleiß, Aufopferungsbereitschaft und Kampfeifer, während z.B. den Brasilianern angedichtet wird, sie hätten den Fußball und den Samba im Blut.

In Zeiten, in welchen der Fußball immer weiter kommerzialisiert wird, stoßen dann allerdings nationalistisch-rassistische Töne, die in den neunziger Jahren durch deutsche Stadien hallten, auf den Widerstand der Vereine, da es den Image nicht gerade zugute kommt, wenn dunkelhäutige Spieler mit Urwaldgeräuschen empfangen werden. Dass es ihnen dabei nur um ihr Ansehen geht und sie nicht dem Nationalismus abgeneigt gegenüber stehen, zeigt schon der Satz eines ganz Großen im deutschen Fußball, Franz Beckenbauer: »Wir Deutschen haben etwas im Blut, um das uns die ganze Welt beneidet.«

Als Fußballfan freue ich mich auf schöne und spannende Spiele. Aber mit Sicherheit werde **ich nicht** Weltmeister und **niemand** wird es in **meinen Namen** werden. Denn **ich bin nicht Deutschland**.



Mehr zum ganzen Thema

Phase2

Zeitschrift gegen die Realität

Nr.19 | Ausgabe März 2006

»VÖLKERBALL« Team und Nation der Globalisierung

Tatort Stadion

Antisemitismus und Sexismus im Fußball

Dembowski und Jürgen Scheidle (Hg.), Papy Rossa

Verlag, Köln 2002

ZUM SCHLUSS NOCH WAS ZUM LACHEN

Andy Möller (über seine Wechselabsichten)

»Mailand oder Madrid?« Das ist ihm völlig schnuppe:

»Hauptsache Italien!«

Fritz Walter jun.

»Der Jürgen Klinsmann und ich, wir sind ein gutes Trio.

Ich meinte: ein Quartett.«

Mario Basler

»Das habe ich ihm dann auch verbal gesagt.«

Andreas Möller

»Mein Problem ist, dass ich immer sehr selbstkritisch bin, auch mir selbst gegenüber.«

Thomas Häßler

»Ich bin körperlich und physisch topfit.«

Olaf Thon

»Man hetzt die Leute auf mit Tatsachen, die nicht der Wahrheit entsprechen.«

Jürgen Wegmann (auf die Frage, ob er zum FC Basel wechselt)

»Ich habe immer gesagt, dass ich niemals nach Österreich wechseln würde.«

Rudi Völler (über Rainer Calmund)

»Ja gut, der arbeitet von morgens bis abends. Ja gut, so was nennt man im Volksmund glaube ich Alcoholic.«

Lothar Matthäus (Bei seiner ersten Pressekonferenz in NY)

»I hope, we have a little bit lucky.«

Beim Dienstantritt in NY:

»I look not back, I look in front.«

V.i.S.d.P.:

Redaktion ...und?! | Clara Fall | c/o Jugendclub Bureau

Hafnersgraben 9 | 92237 Sulzbach-Rosenberg

mail: u-n-d@gmx.net